Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 83=103 (1937)

Heft: 4

Artikel: Im Banne des Motors

Autor: Däniker, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-14704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zofingen, April 1937 No. 4/83. Jahrgang
103. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse
Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft
Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: J.-Oberstlt. K. Brunner, Zürich; Infanterie-Oberst O. Brunner, Luzern; Colonel de Cavalerie F. Chenevière, Genève; Oberstlt. i. Gst. G. Däniker, Bern; Oberst i. Gst. H. Frick, Bern; Art.-Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberstlt. F. Kaiser, Bern; Infanterie-Oberst H. Kern, Bern; Colonnello del genio E. Moccetti, Massagno; Lt.-col. Inf. M. Montfort, Lausanne; Capitaine d'Infanterie E. Privat, Genève; Infanterie-Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern; Capitaine d'Infanterie A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen

Adresse der Redaktion: Manuelstrasse 95, Bern Telephon 36.874

Heft über „Mechanisierung und Motorisierung"

ZUR EINFÜHRUNG:

Im Banne des Motors

Von Oberstleutnant i. Gst. *Gustav Däniker.*

Der Motor hat dem Soldaten einerseits neue Hoffnungen gegeben, ihn aber anderseits wiederum in Angst und Schrecken versetzt. Die neuen Hoffnungen liegen darin, dass man glaubt, mit Hilfe des Motors wieder zu beweglicher Kriegführung zu kommen, zum Bewegungskrieg, der während des Weltkrieges dem starren Stellungskrieg das Feld hat räumen müssen. Angst verspüren alle diejenigen, welche die Hoffnungen der andern für restlos begründet halten und vor diesem neu entworfenen Bild eines Zukunftskrieges für sich selbst keine Erfolgsaussichten mehr sehen.

Die erste Hoffnung, der Motor könnte einen entscheidenden Einfluss auf die Kriegführung bringen, war kaum erwacht, als man plötzlich im Motor überhaupt das alleinige und sicherste

Mittel erblickte, alle früheren Schwierigkeiten zu beheben. Es bildete sich eine fixe Vorstellung, in welcher befangen alle Fragen, die etwa auftauchten, kurzerhand zugunsten der eigenen Auffassung beantwortet wurden. Ergebnisse von Versuchen im Frieden fanden eine durchaus einseitige Bewertung.

Schlachten aber gewinnt man nicht mit Hoffnungen allein, sondern nur, wenn man überdies auf dem Boden der tatsächlichen Verhältnisse steht. Es darf daran erinnert werden, wie wenig vor dem Weltkrieg die Auffassung von der Kriegführung mit den durch die Waffenentwicklung geschaffenen Verhältnissen übereinstimmte und wohin dies 1914 führte. Ist man nicht vielleicht heute auf dem besten Wege, dazu für die Zukunft ähnliche Ueberraschungen vorzubereiten? Es ist eine allgemeine Erscheinung, dass man sich den Zukunftskrieg so vorstellt, wie man ihn gerne haben möchte, und gestützt darauf Kriegstheorien entwickelt. Man möge sich überlegen, was geantwortet worden wäre, wenn jemand vor 1914 behauptet hätte, der nächste Krieg würde ein Stellungskrieg sein — nicht etwa weil der Betreffende sich dies wünschte, sondern weil er auf Grund der Entwicklung keine andere Möglichkeit sah —, man hätte sich also auf diesen einzustellen!

Dass das rasche Aufkommen des Motors eine neue bedeutsame Entwicklung eingeleitet hat, ist eine nicht zu bestreitende Tatsache. Vor allem zwei neue Möglichkeiten wurden erschlossen, erstens: Das rasche Sichbewegen zu Lande unabhängig vom Schienennetz der Eisenbahn und teilweise unabhängig vom Strassennetz, und zweitens: die Eroberung der Luft.

Gestützt auf die zweite Möglichkeit brachte der Motor in Ergänzung des Land- und Seekrieges den Kampf in der Luft, womit allein schon eine umwälzende Neuerung gegeben war. Zu Lande lag der bedeutsame Fortschritt vorerst auf dem Gebiete des Transportwesens. Die Massenheere wurden beweglicher, allerdings nicht im Kampfe selbst, sondern in der Heranführung zum Kampfe. Wenn 1914 die Bewegungen zum Stehen kamen und die Kriegführung im Stellungskrieg erstarrte, so lagen die Gründe nicht in mangelnden Bewegungsmöglichkeiten hinter der Front, sondern in der durch die feindliche Waffenwirkung untersagten Bewegung im Kampfe selbst. In dieser Lage nun rief man den Motor zu Hilfe, um Waffen in vorderster Angriffslinie geländegängig und hinter Panzer, der gegen die Wirkung namentlich der feindlichen Maschinengewehre schützte, nach vorne zu schieben. So entstand der Tank, bei dem — das darf nicht übersehen werden — die Waffe die Hauptsache ist, die Waffe, die durch Panzer geschützt und durch den Motor beweglich gemacht wird. Es ist deshalb unrichtig, die Umwälzung, welche der Motor bringt, mit

derjenigen zu vergleichen, die durch das Aufkommen des Schiesspulvers oder der Maschinengewehre hervorgerufen wurde. Der Motor gestattet, eine Waffe schnell irgendwohin zu bringen, um sie dort entscheidend einsetzen zu können. Das rasche Herumfahren ist somit nicht das Entscheidende, wesentlich ist vielmehr der Waffeneinsatz am richtigen Ort und zur richtigen Zeit. Ein Tank, der ungenügend bewaffnet ist, stellt im Grunde nichts anderes dar, als eine herumfahrende leere Drohung ohne Hintergrund.

Mit Hilfe der Kampfwagen gelang es, der Infanterie die verloren gegangene Angriffskraft wenigstens teilweise wieder zurückzugeben. Anfänglich war, da wenigstens, wo die Infanterie tatsächlich folgte, der Erfolg gut — es wirkte teilweise schon die leere Drohung —; Abwehrmöglichkeiten gab es damals noch keine.

Aber bald stellten sich auch schon die Schwierigkeiten ein. Die Tanks, die zusammen mit der Infanterie den Angriff vortrugen, boten ein grosses Ziel und konnten, sofern leistungsfähige Abwehrwaffen bereitgestellt waren, leicht getroffen und ausser Gefecht gesetzt werden. Eine entsprechende Verstärkung der Panzer hätte einfach zu dem geistlosen Kampfe zwischen Geschoss und Panzer geführt. Eine andere Lösung, welche mit Hilfe des Motors angestrebt werden konnte, schien aussichtsreicher: Vergrösserung der Beweglichkeit, namentlich der Geschwindigkeit, um den Tank vor dem Getroffenwerden zu schützen. Der Tank riss sich dadurch von der engen Bindung mit der Infanterie los. Die neu einsetzende Entwicklung nun leitete ihn über zur früheren Kavallerie, vorerst um diese unter neuzeitlichen Verhältnissen wieder verwendungfähig zu machen, dann aber stellenweise auch, um die frühere Kavallerie vollständig zu verdrängen und durch mechanisierte Verbände zu ersetzen. Dazu ist aber folgendes zu sagen: Im 19. Jahrhundert, als der Einsatz der herkömmlichen Kavallerie durch die Waffenwirkung noch nicht verunmöglicht war, ist niemand auf den Gedanken gekommen, den Krieg nur mit Kavallerie zu führen, und auch 1914 war es nicht das Versagen der Kavallerie, das zum Stellungskrieg führte. Die Mechanisierung ist daher auch nicht von der Kavallerie ausgegangen, sondern bezeichnenderweise von der Infanterie, welche schlachtentscheidend hätte sein sollen, dies aber aus Mangel an Angriffskraft nicht mehr sein konnte. Die Mechanisierung sprang erst nachträglich auf die Kavallerie über und hat sich ihrer bemächtigt, nachdem die Entwicklung zur Trennung von der Infanterie geführt hatte. Diese Neubelebung der Kavallerie nun wirkte auf viele gleich einer Offenbarung, der sie ihre ganze Aufmerksamkeit schenkten und darüber vergassen, dass der sich verteidigende Infanterist mit seinem Maschinengewehr als

Sieger aus dem Weltkrieg hervorgegangen war. Die so dachten, wollten die Infanterie kurzerhand als überlebt beseitigen. Andere aber blieben der Infanterie gegenüber nicht gleichgültig, weil sie diese immer noch als entscheidende Waffe betrachteten. Sie waren mit Sorge erfüllt, da sie erkannten, dass die Infanterie für den Angriff mit Maschinengewehren übersättigt ist und dringender Hilfe durch Kampfwagen benötigt, die von anderer Seite als zu kostbar betrachtet werden, um der Infanterie auf dem Gefechtsfelde Kleinarbeit abzunehmen. Gibt es tatsächlich etwas, das für diese wichtigste Aufgabe zu kostbar wäre? Das Ergebnis der Entwicklung war — um einen Ausdruck Soldans zu gebrauchen — dieses: Die Infanterie war um eine Hoffnung betrogen. —

Wie aber konnte unter den neuen Verhältnissen der Infanterie ausgeholfen werden, nachdem der Tank sich zu grosser Geschwindigkeit entwickelt hatte und deshalb eine enge Zusammenarbeit mit der Infanterie nicht mehr möglich schien? Man entdeckte für die Kampfwagen eine neue Aufgabe, sie sollten die feindliche Infanterie durchfahren und sich der gegnerischen Artillerie zuwenden, als ob die Artillerie es gewesen wäre, welche den Infanterieangriff verunmöglicht hatte. Ueber der Entdeckung dieses neuen Zieles für den Tankangriff übersieht man aber die durch die Kriegserfahrungen erhärtete Tatsache, dass das kleine, schwer zu erkennende und schwer zu bekämpfende, lästige Maschinengewehr mit seiner abstossenden Wirkung der angreifenden Infanterie die Vorwärtsbewegung verbietet. Mit Recht kann die Frage erhoben werden, ob diese neue Lösung geeignet sein wird, Infanterieangriffe wieder zu ermöglichen; denn abgesehen von der Fragwürdigkeit des Zieles zeigen sich noch weitere Schwierigkeiten hinsichtlich Zusammenwirken der eigenen Artillerie und der Tanks, worauf General Marx verschiedentlich nachdrücklich hingewiesen hat. Hier möge nur die eine Frage gestellt werden: Wo soll die eigene Artillerie hinschiessen, nachdem die Tanks die feindliche Infanterie durchfahren haben, wieder auf diese feindliche Infanterie, also in den Rücken der eigenen Tanks, oder auf die feindliche Artillerie, wodurch dann aber der eigenen Infanterie die direkte Unterstützung in ihrem Kampf versagt wird?

In dem Bestreben, die Infanterie wieder angriffskräftig zu machen und trotzdem nicht auf die Geschwindigkeit der Tanks, die für diese ein Lebensbedürfnis darstellt, zu verzichten, erscheint als geistreichste Idee diejenige der Amerikaner, dem Tank ein Flugaggregat zu geben, um ihn dort, wo er zu gemeinsamem Angriff mit der Infanterie verwendet werden soll, im letzten Augenblick überraschend auf den Boden zu setzen. Wir wollen uns hier nicht näher mit der technischen Durchführbarkeit dieser Idee befassen, aber wir wollen feststellen, dass diese Idee einer

klaren Erkenntnis des Hauptproblemes entsprungen ist und deshalb weitergehende Beachtung verdient hätte.

Wir können kaum deutlich genug feststellen, dass die Entwicklung der Tanks vom eigentlichen Problem, um das es sich handelt, weggeführt hat. Die einzelnen Wege, die eingeschlagen werden, mögen für sich allein so aussichtsreich sein, wie sie wollen, das Hauptproblem dagegen bleibt vorläufig ungelöst, und es wird nicht gelöst werden dadurch, dass man es nicht mehr sehen will, sich andern Dingen zuwendet, als ob die Probleme neuzeitlicher Kriegführung dort liegen würden. Ganz im stillen und unbeachtet bleibt das Hauptproblem dennoch bestehen und wird im nächsten Kriege zur allgemeinen Ueberraschung sich in seinem ganzen Umfange von neuem stellen.

Aus dem zum geflügelten Worte gewordenen Ausspruch des früheren französischen Kriegsministers Painlevé, der Tank sei aus einer Waffe des Stellungskrieges zu einer hochwertigen Waffe des Bewegungskrieges geworden, wird gefolgert, dass der Tank auch das Mittel sei, welches den so sehnlichst erwünschten Bewegungskrieg unter allen Umständen gewährleiste. Diese vielleicht aber doch zu wenig auf ihre Richtigkeit überprüfte Prämisse führt zu falschen Vorstellungen. Die über das Gefechtsfeld dahinbrausenden Kampfwagen erwecken wohl vielleicht den Eindruck beweglicher Kriegführung, aber es handelt sich solange um eine nur vorgetäuschte Beweglichkeit, solange nicht erwiesen ist, dass die Bewegung, dann wenn ihr Widerstand entgegengesetzt wird, erzwungen werden kann. Schnelligkeit allein ist nicht das Mittel, welches feindlichen Widerstand bricht. Dieses Mittel ist die Waffe mit ihrer Wirkung. Die Forderung nach Schnelligkeit ist so alt, wie die Kriegsgeschichte überhaupt, und es wurde immer im Rahmen des zur Zeit Möglichen Schnelligkeit angestrebt. Darüber hinaus aber bedurfte es der notwendigen Waffen, die imstande waren, die Bewegungen zu erzwingen, sobald feindlicher Widerstand auftrat. Also dreht sich schliesslich für den Kampf alles um die eine Frage, ob es möglich ist, den Widerstand zu brechen. Solange diese Frage nicht gelöst ist, bleibt man zum mindesten mit einem Fusse in den Fesseln des Stellungskrieges, man mag dabei noch so sehr mit Bewegungsideen spekulieren. Zugegeben, wenn man sich als Gegner nur Kampfwagen vorstellt, dann bleibt alles im Fluss und die Lösung des ganzen Problemes wird in der Tat einfach. Der neuzeitliche schnellfahrende Tank kann sich nichts Besseres erhoffen als den Bewegungskrieg und deshalb einen ihm artähnlichen Gegner. Aus diesem Grunde wünschen auch die grossen Verfechter der Mechanisierung einen ebenfalls mechanisierten Feind, mit der allerdings wenig überzeugenden Begründung, dass gegen mechanisierte Verbände wieder nur

mechanisierte Verbände den Kampf mit Erfolg aufnehmen können. Es wäre indessen richtiger zu sagen, mechanisierte Verbände können nur dann voll zur Geltung kommen, wenn sie auf mechanisierten Gegner treffen. Die hier charakterisierte Denkweise der Verfechter der Mechanisierung stellt indessen keine Besonderheit dar. Wer sich, um aktiv zu handeln, auf irgend einem Gebiete stark fühlt, der wünscht sich nichts anderes, als dass der Feind ihm mit gleichen Mitteln gegenübertrete, denn dann kann die eigene Ueberlegenheit so richtig zum Ausdruck kommen und von entscheidender Bedeutung werden. Wer überzeugt ist, den Angriff wirklich zu beherrschen, der wünscht, dass auch der Feind angriffsweise vorgehe und ein Begegnungsgefecht sich entwickle. Denn vor einer Verteidigung könnte seine überlegene Führung sich nicht genügend auswirken; wer eine starke und geschulte Flotte besitzt, der wünscht sich die feindliche Flotte, an der er sich messen kann und nicht den Kampf gegen die Küstenverteidigung; wer in der Luft stark ist, dem passen Kampfhandlungen zur Erde wenig. Und so steht es auch in bezug auf die Mechanisierung. Wir tun gut, diese Dinge nüchtern zu überdenken, um nicht falsche Vorstellungen aufkommen zu lassen.

Weiter: die meisten Kriegstheoretiker behandeln die Dinge nicht allgemein, sondern in engster gedanklicher Verbundenheit mit den Verhältnissen ihres eigenen Landes. Es ist durchaus bezeichnend, dass Douhets Lehre vom Luftkrieg in Italien erstanden ist. Man möge sich einmal die Lage Italiens vergegenwärtigen, dann wird man finden, wie sehr Douhets Lehre diese besondern Verhältnisse im Auge hat. Fullers Theorie vom Kriege ist, was er in seinem letzten Buche «Army in my time» nun selbst unumwunden zugibt, auf die besondere Lage Englands zugeschnitten. Auch von Seeckts Auffassung findet ihre Logik in den Umständen, die zu seiner Zeit für Deutschland gegeben waren. Die russischen Mechanisierungsideen nehmen in erster Linie auf russische Verhältnisse Rücksicht. Da man nun aber, wie hier festgestellt wurde, sich um seine eigene Ueberlegenheit zu zeigen nichts Besseres wünschen kann, als dass der Feind mit artgleichen Mitteln gegenübertrete, so ist jeder, der ein Mittel propagiert — bewusst oder unbewusst, dies bleibe dahingestellt — versucht, das, was er sich für sein eigenes Land zurechtgelegt hat, als allgemeine Wahrheit auszugeben. Und bei allen übrigen besteht die Gefahr, in den Bann des Neuen, das immer besondere Zugkraft besitzt, zu geraten. Unter solchem Einfluss werden die Erfolgsaussichten der Kampfwagenabwehr unterschätzt und alle Fragen, die mit ihr zusammenhängen, zu wenig gründlich geprüft.

Was hier in bezug auf die Verhältnisse im Grossen dargelegt wurde, das zeigt sich auch auf unterer Stufe, im Bereiche der

Taktik: Die Behauptung, der Tank sei gleichzeitig auch die beste Tankabwehrwaffe, ist aus den genau gleichen Vorstellungen erwachsen und hat auf diese Weise seinen Schlagwortcharakter zu verschleiern vermocht. Wer da behauptet, eine Waffe werde am besten durch eine artähnliche Waffe bekämpft, der möge sich nur daran erinnern, wie wenig Maschinengewehre gegen Maschinengewehre auszurichten vermochten. Solche Behauptungen verkennen den Unterschied, der sich im Verlaufe der Entwicklung zwischen offensiv und defensiv wirkenden Waffen vollzogen hat, und sich etwa seit 1877/78 zwangsläufig anzubahnen begann. Vor 1914 wurden diese Verhältnisse völlig missachtet. Deshalb zog man offensiv handelnd, aber defensiv bewaffnet in den Kampf, woraus sich in der Folge erhebliche Ueberraschungen ergaben. Heute sieht man, da im Frieden die Waffenwirkung nur ungenügend in Erscheinung tritt, in diesen Dingen wiederum zu wenig klar. Ich muss mich hier mit diesem kurzen Hinweis begnügen, unter Bezugnahme auf meine eingehenderen Ausführungen in den «Wehrtechnischen Monatsheften» (April 1935). Im Kampfe Abwehrgeschütz gegen Kampfwagen liegt der Vorteil ganz zweifellos beim Abwehrgeschütz, denn je mehr der Kampfwagen sich durch grosse Geschwindigkeit dem Getroffenwerden entziehen will, desto mehr erschwert er sich selbst das Auffinden der Abwehrwaffen und das Treffen. Man möge einmal ganz klar die Frage beantworten, wie ein Kampfwagen, der mit 40 km/Std. oder auch nur mit 20 km/Std. über das Gelände hinwegfährt, kämpfen will, falls der Feind nicht auch im Kampfwagen sich stellt. Der Sieg liegt nicht darin, Gelände durchfahren, sondern darin den Gegner niedergekämpft zu haben. Die Waffe des Kampfwagens ist eben — ich wiederhole diese Feststellung — nicht der Motor, sondern das Maschinengewehr oder Geschütz. Hinsichtlich Schiessen und Treffen aus dem Kampfwagen wird gerne zum Vergleich auf das Schiessen und Treffen aus dem auf wogender See fahrenden Schiffe hingewiesen. Dabei übersieht man aber einen wesentlichen Punkt: Beim Schiessen aus dem fahrenden Schiff ist der Ziel-Lagewinkel immer gleich Null, die Erhöhung daher nur abhängig von der Zielentfernung, wodurch das Richten einfach wird und die Schussauslösung beim Durchschwingen durch die Waagerechte automatisch erfolgen kann. Dieser erhebliche Vorteil fällt beim Schiessen aus dem Kampfwagen dahin. Im übrigen sei auf die aufschlussreichen Untersuchungen Olbrichs in den «Wehrtechnischen Monatsheften» (März 1937) verwiesen.

Wer zuerst schiesst, sei im Vorteil, so wird behauptet, dann aber in bezug auf die Abwehrwaffe beigefügt, dass diese sich mit der Feuereröffnung dem Kampfwagen gegenüber enttarne und sodann rasch niedergekämpft werden könne. Gewiss, dies trifft zu,

solange die Abwehrgeschütze sich noch immer durch ihr starkes Mündungsfeuer oder durch Rauch verraten. Fraglich bleibt allerdings noch, ob man im Kampfwagen auf Grund einer kurzen Feuererscheinung wirklich genau zielen kann. Es ist aber nicht daran zu zweifeln, dass Mündungsfeuer und Rauch mit der Zeit vollständig zum Verschwinden gebracht werden können, wenn die Forderung hiezu klar genug gestellt wird. Die Technik ist schon mit schwierigeren Problemen, deren Lösung anfänglich unmöglich schien, fertig geworden. General Brandt hat in der «Deutschen Wehr» verschiedentlich mit Nachdruck auf die grosse Bedeutung dieser Forderung hingewiesen, und es ist nur den alles übertönenden Stimmen der Verfechter der Mechanisierung zuzuschreiben, wenn ihr nicht genügend Beachtung geschenkt wird. Im übrigen haben bisher wohl am besten die Kriegserfahrungen in China gezeigt, wie schwer es hält, die Abwehrwaffen rechtzeitig zu erkennen. Auch hiezu eingesetzte Flieger kamen nicht zu einem brauchbaren Resultat. Die Notwendigkeit, die Abwehrwaffe auch nach der Feuereröffnung möglichst lange dem Erkanntwerden vom Kampfwagen aus zu entziehen, verbietet auch, die Lösung darin zu suchen, diese Waffen in Deckung nur bereit zu halten und erst beim Auftauchen der Kampfwagen rasch in Stellung zu fahren, denn durch Bewegung verrät man sich immer. Es bleibt nichts übrig, als die Abwehrwaffen von vornherein gut getarnt schussbereit hinzustellen, so wenig geistreich dieses Verfahren auch erscheinen mag.

Wenn es gelingt, durch die technische Ausführung der Abwehrwaffe, sowie durch die Organisation der Abwehr die Kampfwagen selbst vor das Problem der Fühlungnahme zu stellen, so wie es sich ehedem für die Infanterie gestellt hat, dann erwachsen daraus den Tanks neue und erhebliche Schwierigkeiten und wir finden eine frühere peinliche Situation vor, nur mit dem Unterschied, dass sich alles auf einer andern Stufe abspielt.

Man ist versucht, die Verhältnisse in Spanien heranzuziehen, die dort gemachten Erfahrungen zugunsten der Tankabwehr auszuwerten und die Behauptung aufzustellen, der Tank sei die grosse Enttäuschung, die der Krieg in Spanien gebracht habe. Dies erscheint indessen verfrüht und namentlich deshalb nicht angängig, weil dort unter ganz besonderen Umständen gekämpft wird, so dass allgemeine Schlüsse z. B. in bezug auf die Kaliberwahl bei Abwehrwaffen unzulässig sind.

Sobald man den Abwehrwaffen im Kampfe gegen Tanks Erfolgsaussichten zubilligt, hängt alles weitere davon ab, ob genügend Abwehrwaffen zur Verfügung stehen und rechtzeitig bereit sind. In dieser Beziehung allerdings ist die Abwehr noch im Rückstand. Sie wird, wenn sie erfolgreich sein will, umfassender

gesehen werden müssen und es sind Mittel und Wege zu rascher Bereitschaft zu suchen.

Denken wir uns, um auf die ewige Frage, ob der Angreifer oder der Verteidiger der schnellere sein werde, zu sprechen zu kommen, vorerst die Tanks weg, dann lässt sich ganz unzweifelhaft feststellen, dass der Verteidiger unter neuzeitlichen Verhältnissen rascher zur Abwehr bereit sein wir, als der Angreifer zum Angriff. Die Tanks kehren die Dinge vorerst noch in ihr Gegenteil um, indem die Kampfwagen weniger Zeit zur Bereitstellung erfordern, als die Tankabwehr, um verteidigungsbereit zu sein. Die Ueberraschungsmöglichkeiten liegen beim Angreifer, es sei denn, dass der Verteidiger vorher Zeit hatte, sich zu organisieren. Dann nämlich lässt sich eine neuzeitliche Verteidigung gut verschleiern und ein Angriff gegen eine solche Verteidigung bedarf heute derartiger Vorbereitungen, dass die Ueberraschungsmöglichkeiten in diesem Falle und im klaren Gegensatz zu frühern Zeiten eher auf seiten des Verteidigers liegen. Die Gefahr besteht immer darin, dass man sich als Verteidiger einschüchtern lässt — zur Einschüchterung sind die Tanks ganz besonders geeignet — und in diesem Zustand bei weitem nicht mehr das aus den Waffen herauszuholen versteht, was diese materiell leisten könnten. Die Kriegsgeschichte lehrt, wie Lagen, die materiell gesehen, längst überlebt gewesen wären, es tatsächlich nicht waren.

In einer sehr beachtenswerten, einen ausgezeichneten Ueberblick über den ganzen Fragenkomplex bietenden Aufsatzreihe «Kampfwagen und Zukunftskrieg»*) hat Oberst von Pitreich darauf hingewiesen, dass es für die Entwicklung der Kriegsprobleme auf theoretischer Grundlage nicht nur eine obere Grenze, die den Sieg vor Augen hat, gebe, sondern auch eine untere Linie, die über die Sicherheit des Bestandes entscheide. «Gesicherte Fronten dürften heutzutage wohl die wichtigsten Voraussetzungen auch für jede Offensive darstellen.» Dieser Feststellung wird man recht geben müssen auch dann, wenn man der Auffassung ist, es gehe im Kriege nicht um Sicherheit, sondern um Sieg. Die Franzosen haben beispielsweise vor 1914 diese Dinge übersehen und deshalb ein ungenügendes Inventar der Möglichkeiten aufgenommen, was General Debeney heute mit Recht hervorhebt. Wie wäre es gekommen, wenn die Franzosen sich 1914 zu verteidigen verstanden hätten? — Auf der unteren Linie der Sicherheit liegt nicht zuletzt auch die Kampfwagenabwehr, die vorerst noch in ihren ersten Anfängen steckt, sich nach und nach aber umfassend ausgestalten wird. Man wird verhindern müssen, dass

*) Oesterr. Wehrzeitung, Folge 48 ff., 1936. Auch als Separatabdruck erschienen.

feindliche mechanisierte Verbände im eigenen Lande billige Erfolge erzielen können. Die Ereignisse in Belgien 1914 haben nur Anfänge davon gezeigt, wie ein Volk sich gegen Invasion zur Wehr setzen wird. In einem dicht bevölkerten Lande wird es möglich sein, dorfweise, nicht nur mit Hilfe von Abwehrwaffen, sondern auch vermittels Hindernissen und Minen, einen erheblichen Widerstand zu organisieren, so dass in Zukunft die Grenzen der Möglichkeiten namentlich hinsichtlich Schnelligkeit enger gezogen sein dürften als gemeinhin angenommen wird. Der Schwächere hat immer die Tendenz zum Stellungskrieg, im Hinblick auf mechanisierte Verbände wohl besonders ausgesprochen, und deshalb erhebt sich die Frage, ob vielleicht nicht gerade die Mechanisierung, welche den Bewegungskrieg anstrebt, erst recht zum Stellungskrieg führen wird. Auch General von Eimannsberger, der das Tankproblem immer bis zu seinen letzten Konsequenzen zu durchdenken bestrebt ist, wirft in den «Militärwissenschaftlichen Mitteilungen» (März 1937) in seinem Aufsatz «Grundformen neuzeitlicher Kriege» die eben gestellte Frage auf.

Falls es nun nicht zu einer beweglichen Kriegführung in dem Stile, wie die Verfechter der Mechanisierung sich dies vorstellen, kommen sollte, dann wird sich eine Besonderheit des Kampfwagens als Nachteil zeigen: Der Fahraktionsradius neuzeitlicher Tanks ist zwar gross, aber die Kampfkraft wird sich bald erschöpfen, denn der Munitionsbedarf für die Waffen ist notgedrungen beschränkt. So ist der Tank als Ganzes gesehen eine grosse Waffe mit kleiner Kampfkraft und widerspricht im Grunde der Entwicklung zu kleinen leistungsfähigen Maschinen, steht also beispielsweise ganz im Gegensatz zum kleinen unscheinbaren Maschinengewehr mit grösster Kampfkraft. Im Kriege kann man nie genug Wirkung haben, die aber mit möglichst wenig Material anzustreben ist. In der Kombination grosser Wirkung mit kleiner Waffe liegt das Geheimnis des Maschinengewehrs. Es muss sich nachteilig auswirken, wenn zuviel Material mit nur wenig Wirkung sich anhäuft. Wird ein Kampfwagen gezwungen, immer wieder kämpfend eingreifen zu müssen, dann ist seine Aktionsfähigkeit zeitlich und räumlich beschränkt. Die in der Mechanisierung deutlich erkennbare Flucht zur Masse ist ein Zeichen dafür, wie wenig man von der Einzelkraft eines Tanks hält. Ob aber die Masse, welche, in gleichem Verhältnis wie die Wirkung sich steigert, Material anhäuft, es schaffen wird?

Angesichts dieser Verhältnisse ist es denkbar, dass nach und nach die übertriebenen Vorstellungen, welche vom Aufkommen mechanisierter Verbände eine entscheidende Umwälzung der Kriegführung erhoffen, wieder etwas rückwärts buchstabieren müssen und dass sich die Mechanisierung ein Zurückstutzen muss

gefallen lassen, einmal in irgend einer Form auf eine Hilfswaffe der Infanterie, um dem Angriffsstoss wieder Geschlossenheit und Wucht zu geben, zum zweiten zur Lösung der Aufgaben herkömmlicher Kavallerie. Auf diesem Gebiete ist die Verwendung mechanisierter Verbände nichts als die logische Folge der Motorisierung. Man wird aber gut tun, nicht zu übersehen, dass auf keinem Gebiete der Taktik Friedensübungen so falsche Vorstellungen ergeben, wie bei der Aufklärung.

Man darf in aller Bescheidenheit die Frage aufwerfen, ob nicht vielleicht heute die Ziele der Mechanisierung allzuweit gesteckt seien und sich daraus gewisse Verschwommenheiten in den Auffassungen und Zersplitterungen in der Verwendung mechanisierter Truppen erklären lassen.

Wenn man später einmal rückblickend unsere Zeit beurteilt, dann erscheint vielleicht die Heeresmotorisierung im Vergleich zur Mechanisierung als viel bedeutsamerer Schritt.

Der grosse Spielraum zwischen der von Oberst von Pitreich genannten oberen Grenze, die den Sieg vor Augen hat und der unteren, welche durch die Sicherheit des Bestandes gekennzeichnet ist, stellt diejenigen Staaten, welche den Krieg offensiv in Feindesland tragen wollen, vor schwer zu lösende Probleme, denn man kommt heute nicht mehr um die Tatsache herum, dass Angriff und Verteidigung im Gegensatz zu früher hinsichtlich Bewaffnung und Organisation der Kräfte verschiedene Voraussetzungen stellen. Noch im 19. Jahrhundert lagen die Verhältnisse wesentlich einfacher.

Für diejenigen Staaten, die entsprechend ihrer Politik, entsprechend der Lage ihres Landes und der Stärke ihres Heeres ihre kriegerischen Vorbereitungen auf die Landesverteidigung im engeren Sinne des Wortes beschränken, für diese ist die Lösung des genannten Problems weniger schwierig, und sie sind wenigstens in dieser Beziehung im Vorteil, vorausgesetzt, dass sie die Verhältnisse klar erkennen. Um zu solcher Erkenntnis zu kommen, ist es notwendig, alle die verschiedenen Auffassungen über den Krieg der Zukunft zu prüfen und zu überdenken. Sie leichtfertig zu übergehen, wäre unverantwortlich. In diesem Sinne will das vorliegende Heft der Militärzeitung aus der Feder namhafter Autoren, deren Stimmen gehört werden müssen, einen Ueberblick über den Fragenkomplex der Heeresmotorisierung und Mechanisierung geben. Aus dem Studium der Arbeiten werden sich die Wege abzeichnen, die wir in der Vorbereitung unserer Landesverteidigung zu beschreiten haben.

Ueber aller Gedankenarbeit auf diesem Gebiete aber muss eines im Bewusstsein wach bleiben, nämlich: Von allem Fehlerhaften, das man im Hinblick auf die Kriegführung begehen kann, ist das Schlimmste die Hoffnungslosigkeit.